



Dolbin Hannen Swaffer

Der Weg der Sophie Tucker.

Von Hannen Swaffer.

Wer würde es für möglich halten, der Sophie Tucker kennenlernt (die von sich behauptet, daß sie dick sei, was sie nicht ist) und der sie jetzt von Berühmten und Reichen gefeiert sieht, daß sie ihr Leben in der Kneipe ihres Vaters in Hartford Connecticut begann? Sie sang, während sie die Tische deckte. „Du singst sehr gut, Sophie“, sagten die Gäste zu ihr. „Du solltest zur Bühne gehen.“ Sie glaubte ihnen. Sie lief vom Hause weg.

Ihr Vater war ein Jude, der aus Rußland geflohen war, um dem Militärdienst zu entgehen. Sein richtiger Name war Kalisch, aber er hatte solche Angst, gefaßt zu werden, daß er, als ein Italiener namens Abuza in seinen Armen im Eisenbahnwagen starb, dessen Paß und Namen sich aneignete. In seinem Hause wurde stets Jiddisch gesprochen, und in diese Sprache sang Sophie im Rivoli in Whitechapel, zur Zeit, als sie die Prinzen in Mayfair unterhielt. „Als ich vom Hause weglief nach New York“, erzählte sie mir einmal, „hoffte ich, daß die Schauspieler, die ich in der Kneipe meines Vaters bedient hatte, mich beim Theater unterbringen würden... Aber leider waren alle in der Provinz. Und ich bekam schließlich eine Stellung in einer Kneipe im chinesischen Viertel, wo ich ohne Gehalt sang und nur das Geld bekam, das man mir zuwarf. Es war eine wüste Kneipe, aber ich war jung und verstand nichts.“ Der Klavierspieler dort war ein blasser, junger Mann von achtzehn oder neunzehn Jahren, der 15 Dollar die Woche bekam; das höchste Gehalt. „Und wir teilten die Pfennige, die man mir zuwarf“, sagte Sophie. Es war *Irving Berlin*. In jener Zeit war er oft hungrig. Sophie und er schlossen Freundschaft, und sie sang seine Lieder. Er schrieb sie am Morgen; sie sang sie am Abend.

Vor zwei Jahren beim Abschiedsauftreten Sophies im Kit Cat Klub saß Irving an meinem Tisch, mit seiner jungen Frau, der Tochter von Clarence Mackay, einer der obersten Tausend, ein großer Stein aus dem Diamantenhufeisen, ein Millionär, der sehr böse war, daß seine Tochter einen Juden geheiratet hatte. „Irving, sing einige von den Liedern, die wir zusammen in Chinatown gesungen haben“, rief Sophie, die damals wöchentlich etwa 34 000 Mark verdiente, ihren Teil der Einnahmen in Reisenwebers Café — vor dem Alkoholverbot. An diesem Abend zwang Sophie alle zum Singen. Den meisten Beifall hatte der blasse Irving Berlin, der mit seiner kleinen, dünnen Stimme ein kurzes Lied sang. Sophie weinte. Sophie sagt „Hallo Darling“ zur Hälfte aller Bewohner des Londoner Westens. Sie ist die großzügigste Frau, die ich kenne. Sie macht gern Geldgeschenke, aber sie bezahlt nicht gern. Sie bringt jeden zum Singen, den Prince of Wales oder Joe Sacks. Sie ist stark wie ein Pferd, und oft singt sie achtundvierzig Lieder täglich, die alle erzählen, wie dick sie ist und wie schlecht sie die Männer behandelt. Sie kann niemanden schlecht behandeln, das kann Sophie nicht. Ich bete sie an.